

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

30. Jahrgang (1976)

Heft 3/4

INHALT

Otfried Kastner: Die Herkunft der Baiern und der Tassilokelch	123
Wilhelm Jerger: Der Brucknerschüler Hermann Pius Vergeiner (1859–1900). Ein Beitrag zur Musikgeschichte Oberösterreichs im 19. Jahrhundert	145
Otto Kampmüller: Oberösterreichische Wiegenlieder	173
Willibald Katzinger: Die Taufbücher der Pfarre Altenfelden aus den Jahren 1597 und 1626	191
Walter Aspernig: Zum Alter des Welser Ledererturmes	195
Konrad Eberhard (1857–1940), der Komponist eines Wolfgang-Liedes (Rudolf Zinnhobler)	198
Die „Bruderladen“ des Hausruck-Kohlenreviers (Alois Grausgruber)	199
Teufelssagen vom Pfenningberg (Alois Topitz)	200
Schrifttum	203

Bergdirektion oder der Bergverwaltung verhängt werden, haben in die Bruderlade zu fließen.

In weiteren Abhandlungen folgt die Führung der Rechnungsbücher, der Hergang der Krankmeldung und Gesundheitsmeldung sowie die Auszahlung des anfallenden Krankengeldes. Die vom Bergarzt bestätigten Krankenzettel dienen als Auszahlungsbasis für das anfallende Krankengeld.

Nun wird ausgeführt, wie sich die Verwaltung der Bruderlade zusammensetzte: aus dem dienstältesten Werksleiter der Bergdirektion in Wolfsegg oder Thomasroith als Vorstand, aus einem Vorstandsstellvertreter in Person des jeweils dienstältesten Werksbeamten, aus dem Bruderladenrechnungsführer, aus fünf Bruderladenvätern und zwölf Ausschüssen. Weiters wird genau angeführt, wieviele Stellvertreter nötig sind, welches Alter die Funktionäre bereits erreicht haben müssen, um zur Funktion zugelassen zu werden. Etliche Paragraphen sprechen über die Vermögenslage der Institutionen und über die Verwaltung des Geldes. Zum Schluß der Statuten wird ausgeführt, daß in Fällen, wo über diese Statuten zwischen Bruderlade und Bruderladenverwaltung, den Ausschüssen und der Werksinhabung eine Differenz entstehen sollte, die k. k. Bergbehörde um ein Schiedsgerichtsurteil gebeten werden möge. Das erste Amtsgebäude der

Bruderlade im Bereiche der jetzigen Wolfsegg-Traunthaler Kohlenwerks-AG. war in Niederottwang Nr. 10, dem heutigen Wohnhaus der Zimmerei- und Sägewerksbesitzerin Frau Zita Weidinger. Um 1902 wurde das neue Amtshaus in Niederottwang 62, heutiger Besitzer Herr Dr. Rupert Hittmayer, bezogen. 1935 wurden alle österreichischen Bruderladen aufgelöst und in die gesamtösterreichische Bergarbeiterversicherungsanstalt mit dem Sitz in Graz zusammengefaßt. Die vorhandenen Geldmittel wurden restlos der neuen Anstalt in Graz zur Verfügung gestellt. Die Satzungen der Bergarbeiterversicherung in Graz sind analog jener der Bruderlade, nur exakter, ausführlicher und der Zeit angepaßt. Die Rechnungsführer der alten Bruderlade in Ottwang waren die Herren Franz Rieger, Adolf Wiegele, Anton Rysi und August Irk.

Die letzten Bruderladenärzte waren die Herren Dr. Hubert Petershofer (Wolfsegg), Dr. Roman Lutz (Haag), Dr. Franz Hitzberger (Thomasroith), Dr. Rothhäusl (Eberschwang), und Doktor Stöger (Pramet).

Die Ausführungen verdanke ich teilweise der letzten Sekretärin der Bruderlade in Ottwang, Frau Olga Rysi, teilweise den Statuten und der Dienstordnung der Bruderlade in Ottwang.

Alois Grausgruber

Teufelssagen vom Pfenningberg¹

Die meisten Teufelssagen erzählen vom Erscheinen des Teufels dann, wenn viel geflucht wird. Uns Heutigen sind ja auch noch alltägliche Redensarten geläufig, etwa im Unwillen: „Dös soll der Teufel holn!“ oder „So a Teufelszeug!“ oder „Teufelsgfraß“. Im Unwillen auch „Teixl noch amal!“ und manches andere. Am meisten geflucht haben immer die Fuhrleute, dann auch die Schiffeleute bei den Gegenzügen. Dies war stets der Fall, wenn ein Straßenstück besonders steil war und daher nur mit großer Anstrengung der Pferde überwunden werden konnte. Ähnlich war dies bei den Schiffszügen an den schwierigen Uferstellen. Um die Pferde zur größten Kraft-

anwendung anzutreiben, mußte der Fuhrmann selber eine höchste Leistungsbereitschaft durch Schreien vortäuschen, damit auch die Drohung verstärken, die schmerzende Peitsche anzuwen-

¹ Diese Teufelssagen habe ich in den Jahren um 1930 vom „Pfenningbergbauern“ erfahren, den ich bei Wanderungen auf den Pfenningberg von der Pleschinger Seite öfters aufgesucht habe. Im wesentlichen habe ich sie schon im „Linzer Volksblatt“ 1933/Nr. 36 zusammen mit Hexensagen veröffentlicht. Sie sind in der Bibliographie der Stadt Linz erwähnt und wurden in volkskundlichen Arbeiten zitiert. Eine nochmalige Veröffentlichung unter zeitgemäßer Ergänzung erscheint daher berechtigt.

den. Wenn man schreit, muß man dabei Worte verwenden, womit man zum Schimpfen und Fluchen kommt.

Die älteste Straße von Katzbach nach Gallneukirchen ging in einer Geraden vielmals bergauf und bergab. Bei den schwierigen steilen Straßenstücken mußte also viel gescholten und geflucht werden, was man in der Gegend „einen Teufel eingraben“ nannte. Also waren bei den steilen Stellen „viele Teufel begraben“. Der Teufel war ja auch ein Helfer in der Not. Man mußte ihm nur seine Seele verschreiben.

Über diese alte Gallneukirchner Straße zog oft die „wilde Jagd“. Der Wagen des Teufels war schwarz und war schwerer als der stärkste Faßzieherwagen von Linz. Ein Paar rabenschwarzer Pferde zog den Wagen in wilder Fahrt über Stock und Stein unter Gepolter und Getöse, unter Prasseln und Krachen bei einem schauerlichen Windesheulen über den Pfenningberg. Im Wagen saß stets eine ganze Bande von Teufeln. Der Oberteufel saß rittlings auf einem Pferd, aber verkehrt, mit dem Gesicht „hintnach“. Während sich die lauernnden Teufel im Wagen mit ihren „feuranen“ Eisengabeln ganz still verhielten, trieb der Oberteufel mit schauerlichen Rufen: „tschihüüü! tschihüüü!“ die Rösser an, daß von den Hufen die Funken stoben. So gings dahin mit einem „Endskrawall“. Zurück blieb ein schauderhafter Gestank mit einem beißenden Schwefelgeruch.

Oft ging die wilde Fahrt in die „Höllweinz“, eine Höhle, die „herwärts Banglmoarn“² gelegen ist. Sobald der Teufel näher kam, gingen die Felsen auf, um sich gleich hinter dem Wagen wieder zu schließen. Aber der Teufel fuhr in dieser Höhle viel tiefer in den Berg hinein, als man sehen konnte. Denn dort war seine Hölle³.

Ein paar Lausbuben haben einmal geglaubt, sie könnten den Teufel hanseln, weil er immer nur „tschihüüü!“ rief. Denn ein richtiger Fuhrwerker darf nicht immer „hüüü“ schreien, er muß auch „hot“ rufen, sonst kommen die Rösser von der Bahn ab. Denn hüü heißt links, und hot heißt rechts. Also versteckten sich die Fratzen hinter einer Stauden der alten Gallneukirchner Straße und riefen dem Oberteufel beim Erscheinen der wilden Jagd zu, er solle doch „tschihot!“ rufen.

Da fing der Oberteufel sofort schrecklich zu plärren an: „tschihoooot! tschihoooot!“ und fuhr sogleich von der Straße weg nach rechts mit Lärm und Gestank über den Wald hinüber, daß sich durch den Windstoß „bis weit hindan“ die Wipfel bogen und einige Bäume splitterten.

Beim „Habern“, einem Bauernhaus, das seit dem Anfang dieses 20. Jahrhunderts im Verfall ist, hat der Bauer einmal ein Faß Most verkauft, das er wegen seiner Schwere nicht über die Kellerstiege heraufbrachte. „Wann nur hiatz da Teiff kam und helfat!“ sagte der Bauer zum Spaß. Und hui, war der Teufel auch schon da und rief: „Gehts wegga alli!“ Worauf er sich reiderisch auf das Mostfaß setzte und es aus dem Keller herausritt⁴.

Da hat einmal ein Wilderer dem Teufel seine Seele verschrieben. Dafür sollte er sich verwandeln können, um beim Wildern nicht vom herrschaftlichen Jäger erwischt zu werden. Als er eines Tages unverhofft dem Jäger in die Quere kam, verwandelte er sich rasch in einen Baumstrunk. Aber auf diesen setzte sich dann der Jäger, stierte seine Pfeife aus und putzte sich den Pfeifenstiere fleißig an dem Stocke ab, wobei er auch mehrmals ins Holz hineinstach. „Dös tat i mei Lebtag nimmer!“ soll der Wilderer später erzählt haben.

Nach dem Gebetläuten am Abend, da fing „dem Teufel seine Macht“ an und dauerte bis zum Gebetläuten in der Früh. Gar manchmal hat ein Bauer am Morgen seine Rösser schwemmnas im Stall vorgefunden, wenn sie wieder einmal der Teufel heimlich für eine wilde Nachtfahrt geholt hatte⁵. Aber nur Rappen konnte er brauchen, Schimmeln und Bräunln hat er nicht genommen.

² Der Bangelmaier-Hof.

³ Der Sage nach ging von dieser Höhle ein unterirdischer Gang zu den Burgen Steyregg, Riedegg und Wildeg.

⁴ Nach der Sage vom Doktor Faust war dieser zu Leipzig im Auerbachs-Keller auf einem vollen Weinfäß herausgeritten.

⁵ Ähnlich der Aberglaube, daß der Schradl, ein Waldgeist, schuld sei, wenn die Hühner am Morgen etwas zerrupft aussehen. Dann gibt man ein Laub vom Schradlbaum vor den Stall zur Abwehr. Schradl ist die Stechpalme (*Ilex aquifolium*), die einst bei uns ganze Wälder gebildet hat.

Oft ist der Teufel auf dem Pfenningberg spazieren gegangen. Da war er als Jäger verkleidet, hatte eine endslange Flinte geschultert und eine riesige gekrümmte Hahnenfeder auf dem flotten Hut. Wer sich getraut hat, näher hinzusehen, hätte bemerken müssen, daß der eine Fuß ein richtiger Pferdefuß war. Bei diesen Gängen über den Berg hat er meistens „a recht a stingade Zigarrn“ geraucht. Einmal hat sich der Jager-Teufel an eine Bauerndirn herangemacht. Der Jager hatte ihr mit seiner ansehnlichen Gestalt und seinem einschmeichelnden Wesen nicht schlecht gefallen, mehr noch, sie war ganz benommen. Und so hat sie ihm zugesagt, ihn abends bei der Kammertür einzulassen. Als dann im Morgengrauen der Liebhaber bei der Tür hinausging, bemerkte sie den Pferdefuß. Also war es der Teufel gewesen! Und dieser Teufel hatte versprochen, wieder zu kommen! Nein, das durfte nicht sein. Zu Tode erschrocken suchte sie Tauran und Hidritod und steckte es vor Tür und Fenster. Als dann in der nächsten Nacht der Teufel wieder kam, mußte er vor diesen Abwehrmitteln kehrt machen. Zornig ging er davon und jammerte in einem fort, daß es man weit-hin hörte: „Tauran und Hidritod hat mi um mei Schatzerl bracht“. Mit diesen Worten beginnt auch ein Volkslied, das im Waldviertel gesungen wird. Unter Tauran ist der Andorn zu verstehen, auch Brustkraut oder Helfkraut genannt. Unter Hidri, abgeleitet von Hütterich, versteht man allgemein das Arsenik. Aber ein Hidrikraut gibt es nicht. Offenbar handelt es sich um eine Namensumdeutung. Es gibt nämlich eine Pflanze, die Widertod heißt, es ist dies *Asplenium Trichomanes* L., das Frauenhaar. Dieses Widertod ist ein Abwehrmittel und heißt im unteren Mühlviertel auch Widritod⁶.

Viel übler ist es in finsterner Nacht einer anderen Dirn ergangen. Diese war am dunklen Abend der Thomasnacht, also zur ersten Rauhacht, ins

„Griabambeidln“ gegangen⁷. Weil dann die Dirn nicht zur Zeit zurückkam, ging der Bauer mit einer Laterne nachschauen. Er fand nur noch einige Fetzen von ihrem Kleid in den Ästen des Kriecherlbaumes. Da war wohl die Dirn nicht rechtzeitig heimgegangen. Denn nach dem Ave-Läuten beginnt die Macht des Teufels, der die Säumige gepackt und mit ihr zwischen den Ästen des Baumes in die Höhe gefahren war.

Ein Bauer auf dem Pfenningberg war einmal in einer großen Geldverlegenheit. Da hat er so vor sich hingeseufzt: „Wann ma nur da Teufl holf!“ und schon war er da, der Gangerl, und versprach dem Bauer einen Hut voll Dukaten, wenn er ihm die Seel verschreibt. Den Hut müsse der Bauer ganz oben auf dem Dachfirst aufstellen. Der Bauer überlegte, wie er den Teufel drankriegen könnte. Er hob einen Firstziegel aus und stellte in das Loch einen Hut, dem er zuvor den Boden weggeschnitten hatte. Der Teufel konnte gar nicht genug Dukaten in den Hut werfen, er brachte den Hut nicht voll. Damit blieben dem Bauer seine Seel und ein Haufen Dukaten dazu. So mag man eben manchmal von einem „dummen Teufel“ reden.

Alois Topitz

⁶ Siehe: Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen, von F. Höfer und M. Kronfeld, Wien 1889, S. 16 erscheint Widritod für die Gegend St. Nikola an der Donau von meinem Vater angeführt.

⁷ Früher durften die bäuerlichen Dienstposten nur einmal im Jahr gewechselt werden, dies war am Lichtmeßtag. Sechs Wochen vorher mußte gekündigt werden, das war am Thomastag. Nach altem Brauch schüttelte eine Dirn den Zwetschken- oder Kriecherlbaum und sagte: „Griabam, i beidl di, heiliger Thomas, i bitt di, laß ma a Hunderl kalln, wo ri mi nächst Jahr tua aufenthaldn!“ Die Richtung des Hundegebells zeigte an, wo man nach einem neuen Dienstplatz fragen soll. Auf dem Pfenningberg ging man zum Ave-Läuten ins Griabambeideln. Man loste nach der Richtung des ersten Ave-Läutens.